

Einleitung

Es gibt im Leben philosophische Momente, die uns über das Alltagsgeschäft und unsere eingespielten Wahrnehmungsroutinen erheben. Möglicherweise hängt manchmal im Leben alles davon ab, ob wir es verstehen, die in solchen Momenten aufleuchtende Weisheit ernst zu nehmen und sie für unser tägliches Leben und Arbeiten zu nutzen.

Im Gesundheitswesen entstehen häufig Kontexte und Situationen, in denen eine an Spezialwissenschaften orientierte Expertise an Grenzen stößt. Dazu gehören insgesamt Sorge-Situationen, die geprägt sind von intensiver existenzieller Auseinandersetzung und zwischenmenschlichen Beziehungen, die nicht nur einen Teilaspekt des Lebens, sondern das Dasein insgesamt betreffen und dadurch die entscheidenden Fragen des Menschseins berühren. Diese Fragen können nur mit Rückgriff auf die persönliche Lebensphilosophie und -haltung, im Vollzug von Reflexion und existenzieller Kommunikation bearbeitet werden. Die Philosophie – in ihren antiken Ursprüngen bei Sokrates, den Stoikern und bei Epikur – verstand sich selbst im Rahmen eines Konzepts der „Sorge“, um durch Reflexion, Diskussion und geistig-seelische Übung jene praktische Weisheit zu kultivieren, die notwendig ist, um den entscheidenden Fragen des Lebens in Grenzsituationen zu begegnen. Die vorliegende Arbeit soll dazu dienen, die philosophischen Praktiken der *Sorge um sich* der antiken Philosophie für die Praktiken der *Sorge für Andere* in der Gegenwart aufzubereiten. Dieses Aufbereiten besteht darin, erstens, wesentliche Einsichten, Erfahrungen, Praktiken einer *hermeneutischen Arbeit der Sorge*, wie wir sie aus der sokratischen, epikureischen und stoischen philosophischen Praxis ableiten können, paradigmatisch in der Erfahrung (schwerer) Krankheit zu situieren; zweitens besteht diese Aufbereitung darin, eine solchermaßen gewonnene *Hermeneutik der Sorge* für die Ethik und die Praxis zu „operationalisieren“.

Einleitende und eher lose Gedanken seien der Arbeit in Form eines Vorbegriffs von „Sorge“ und eines Vorbegriffs von „Hermeneutik“ vorangeschickt.

Vorbegriff von „Sorge“

Die vordergründigste Bedeutung von „Sorge“ wäre vielleicht jene von der Sorge als „ängstliche Bekümmernis“. Wenn jemand „Sorgen hat“ oder „sich Sorgen macht“ (wegen etwas, sich selbst oder wegen eines anderen Menschen), so meinen wir damit in der Regel ein banges, bedrückendes Gefühl und die Kette von Gedanken dabei, ob alles schon so läuft, wie es laufen soll, oder nicht. Diese „ängstliche Sorge (griech. *mérimna*, lat. *solllicitudo*)“ (Schmid 1998, 245) deutet zweierlei an: zum einen eine Weckung des Interesses: *es geht um was*, etwas von *Bedeutung* steht auf dem Spiel, zum anderen einen Bezug auf mögliches *Leiden*, dass etwas falsch läuft oder laufen könnte und nicht so einfach hinnehmbar ist. Sorge als „ängstliches Bekümmertsein“ kennzeichnet also ein Gefühl, ein passives Betroffensein, das aber gleichzeitig involviert und das Interesse weckt.

Eine zweite Verwendungsweise des Begriffs der Sorge ergänzt komplementär die ängstliche Passivität: Wenn es heißt, jemand „sorgt dafür, dass …“, „sie trägt Sorge, dass …“, so ist von einer Aktivität die Rede, die Gestaltung und Verantwortungsübernahme impliziert sowie einen sachadäquaten Umgang. Es heißt ungefähr so viel, wie dass jemand sich „darum“ kümmert, „es“ wieder „in Ordnung“ bringt und die Kompetenzen dazu hat: sich eben darauf versteht, für etwas Sorge zu tragen. Die „ängstliche Sorge“ wird also – idealerweise – komplettiert von einer, wie Wilhelm Schmid das nennt, „klugen Sorge (griech. *epiméleia*, lat. *cura*)“ (ebd.). Diese ist also weniger ein Gefühl, sondern vielmehr eine Aktivität, sie ist nicht passiv, sondern aktiv und bezieht sich gleichfalls auf ein Tun, das notwendig ist, weil sonst eben etwas nicht in Ordnung ist oder in Unordnung gerät. Es bleibt damit der Bezug auf (mögliches) Leiden.

Der Begriff der Sorge kommt im täglichen Leben also ins Spiel, wenn es a) um etwas Wichtiges, etwas von *Bedeutung* geht, das oder dessen Vernachlässigung b) vielleicht *Leiden* nach sich zieht, gravierende Probleme mit sich bringt, die den normalen Fluss der Dinge gefährden, c) folglich *den Menschen tendenziell in seiner Ganzheit in Anspruch* nimmt und aktiviert, sein Fühlen, Denken und Handeln und d) damit eine *aktive Verantwortlichkeit* herausfordert. Alles in allem kommen Sorge und Sorgen ins Spiel, wenn es, wie frau so sagt, „um etwas geht“.

Der Alltagsbegriff von Sorge erhält noch etwas Kontur, wenn man das Gegenteil von Sorge, die Sorglosigkeit, in Betracht zieht, die in zwei Varianten, einer „schlechten“ und einer „guten“, gesehen werden kann. Wenn man von jemandem sagt, er lebe „sorglos“, so kann darin ja die unheimliche Zweideutigkeit stecken, dass damit entweder eine bewundernswerte Lebenskunst, die kleinkarierte bürgerliche Ängste überwunden hat, gemeint ist, oder eine dumme Leichtfertigkeit, die ins Verderben rennt und das Gegenteil von Lebensklugheit darstellt. Die schlechte Sorglosigkeit wäre dann – an den erarbeiteten Attributen der Sorge bemessen – so etwas wie „Nachlässigkeit (griech. *améleia*, lat. *neglegentia*)“ (Schmid 1998, 249), an der alles Rele-

vante vorbeizieht, die das Gefährdende nicht kennt, Angst verdrängt und verantwortungslos agiert. Die gute Sorglosigkeit wäre demgegenüber eine, welche die Welt der Sorge nicht vernachlässigt, sondern darin besteht, als Frucht der Sorge oder als deren zeitweilige, legitime und reflektierte Aufhebung „die Lüste zu genießen“ (vgl. Schmid 2005, 42). In der Abwesenheit von Leid und angespannter Verantwortlichkeit, in der Freiheit von Angst, so dass es einmal „um nichts geht“ und der ganze Mensch sich und sein In-der-Welt-Sein genießen kann, konstituiert Sorglosigkeit vielleicht ein inneres Moment der Erfahrung von Glück.

Eine weitere häufige und wichtige Unterscheidung betrifft die Spezifizierung der Sorge-Beziehung. Sorge kann „Für-Sorge“ meinen, also das Sich-Kümmern und An-gelegen-sein-Lassen der Angelegenheiten des anderen Menschen. Es geht dann um dessen Wohl und Wehe (engl. *caring*; auf diese Akzentuierung stützen sich die Care-Ethik und der Care-Diskurs in Pflegewissenschaft und Medizin). Sorge kann aber auch als „Selbst-Sorge“ (griech. *epimeleia heautou*; lat. *cura sui*; hierauf stützen sich Tradition und Rezeption der antiken Lebenskunst) verstanden werden.

Es scheint weiter, dass sich die Sorge auf Sachen und Dinge nur *mittelbar* bezieht: Zwar sorgt man beispielsweise für einen sauberen Haushalt oder funktionierende Strukturen, aber letztlich nicht um des Haushaltes oder der Strukturen willen, sondern wegen der Menschen, die darin und davon leben. Einen selbstzweckhaften Bezugspunkt der Sorge in Bezug auf Dinge gibt es aber in der Alltagsrede dennoch und dieser bezieht sich nicht auf dieses oder jenes Ding, sondern auf die Gesamtheit der Dinge, die „Natur“, die Welt als ganze oder die Umwelt, für die Sorge zu tragen für viele – über menschliche Interessen hinaus – einen Wert in sich darstellt. Die Sorge kann sich hingegen problemlos auf Tiere beziehen (wir pflegen und sorgen für unsere Haus- und Nutztiere). Als übergeordneten oder gemeinsamen Bezugspunkt der Sorge – über Selbst-, Für- oder Welt-Sorge hinaus – könnte frau festhalten, dass sich die Sorge auf das Leben bezieht. Sorge dient dem Erhalt, der Förderung des Lebens. Bezogen auf die vier Kernelemente der Sorge (gefühlte Bedeutsamkeit, Leiden, Inanspruchnahme des ganzen Menschen, Verantwortlichkeit) heißt das nun, dass der Mensch in der Sorge von etwas ängstlich betroffen ist bzw. sich um etwas kümmert, das so bedeutsam ist, dass dessen Vernachlässigung eine Schädigung des Lebens nachziehen würde bzw. dass eine Gefährdung des Lebens die Sorge wachruft. Als Sorgender wird der Mensch als ganzer (ängstlich) betroffen oder (verantwortungsvoll) tätig angesichts von möglichem oder aktuellem Leid, der Negation sich entfaltenden Lebens. In der Sorge gerät der Mensch – wie wachgerufen durch die Gegenwart oder die Möglichkeit des Leidens – in eine *bewusste* Beziehung zum Leben (des anderen, des eigenen, des Lebens überhaupt), betroffen von dem, was auf dem Spiel steht.

Ein weiteres Spannungsfeld spielt für das Profil des Sorgens eine nicht unerhebliche Rolle. Es betrifft den Gegensatz von Heteronomie und Autonomie, also die Frage, inwieweit Sorge-Beziehungen *symmetrisch* oder *asymmetrisch* gelebt werden.

In engem Zusammenhang damit steht die Rolle der Geschlechter. Es ist kein großes Geheimnis, dass „Care-Work“, Für-Sorge-Arbeit, historisch und heute noch in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung Frauensache war und ist; dass auf der anderen Seite die Selbst-Sorge der antiken Philosophie eine weitgehend männliche Tradition darstellt. Diese geschlechtsbezogene Schieflage lässt sich in einer meines Erachtens erstaunlichen Beobachtung festhalten: Wo etwa im Rahmen einer männlich dominierten Moral¹ in der Medizinethik vom Arzt-Patient-Verhältnis die Rede ist, dort wird bei der Besprechung des „Prinzips Fürsorge“ ausschließlich oder in erster Linie das Problem eines möglichen Paternalismus’ beschrieben, also der einseitigen Bevormundung des Abhängigen durch den Helfenden (vgl. beispielsweise Fenner 2010, 62f. oder Pöltner 2006, 89f.). Als Ur-Analogie der Arzt-Patient-Beziehung wird dann das „Vater-Kind-Verhältnis verstanden“ (Pöltner 2006, 91). Wo hingegen eine „weibliche“ Care-Ethik als Ausgangspunkt dient und etwa Beziehungen der Pflege oder der Fürsorge einer Mutter für ihr Kind thematisiert werden, dort wird von der Gefahr der Selbstaufgabe oder der Mit-Abhängigkeit der fürsorgenden Frau oder Krankenschwester gesprochen². Das Urbild von Fürsorge ist in dem Fall die Mutter-Kind-Beziehung. Es ist erstaunlich, wie Geschlechtermuster, die eigentlich genauso gut als überholt gelten könnten, auf einer eher unauffälligen und impliziten Ebene unsere allzu gewohnten und prominenten Ethik-Diskurse durchstrukturieren.

Im philosophischen Diskurs der *Selbstsorge* betrifft die Frage der Machtrelation darüber hinaus noch – in der Sprechweise Michel Foucaults – die „Regierung“ des Selbst. Wird das Selbst heteronom etwa durch eine „Pastoralmacht“ (also einer als herrschaftlich verstandenen priesterlichen Seelsorge, die ein Monopol in der Verbindung zum „Göttlichen“ beansprucht) fremdbestimmt oder erfolgt die Selbstsorge im Stile der antiken-sokratischen Philosophie oder der modernen Aufklärung aus der autonomen Reflexivität des Individuums?

-
- 1 Siehe dazu weiter unten zur Care-Ethik und der Debatte über die ursprüngliche Erfahrung von Moralität (Kapitel eins und vier). In der modernen Philosophiegeschichte, die primär von Männern geschrieben wurde, herrscht eine Vernunftethik nach letztlich kantischem Muster vor, die sich auf die angewandte Ethik so ausgewirkt hat, dass allgemeine Prinzipien im Stil richterlicher Rechtsprechung auf konkrete Fälle angewandt werden. Demgegenüber steht eine Care-Ethik, deren letzter Bezugspunkt nicht die „Achtung vor dem Gesetz“, sondern die Betroffenheit von der Verletzlichkeit des anderen Menschen ist, also das Prinzip der Für-Sorge. „Angewandte“ Ethik müsste dann auch anders funktionieren als in den üblichen theoretischen Rahmungen gesetzt, nämlich durch das Herstellen von Verbindungen und Betroffenheiten. Diese ist aber aus care-ethischer Perspektive im Grunde noch nicht durchbuchstabiert, wenngleich in einzelnen Elementen beschrieben und praktiziert – vgl. exemplarisch Reitinger/Heller (2010).
 - 2 Vgl. v.a. die Überlegungen von Eva-Feder Kittay (in Schnabl 2005, 281ff.) oder die Debatte der „Care-Chains“ (Überblick und Einblick in Gasser-Schuchter 2013).

Es ist mit dem Bezug auf das Leben und der Inanspruchnahme des ganzen (also fühlenden, handelnden, denkenden) Menschen oben schon angeklungen, was dort, wo der Begriff in die fachliche Diskussion (um nun einen ersten losen Blick in Pflegewissenschaft und Philosophie zu werfen) eintritt, eine zentrale Rolle spielt: der Verweis auf die *anthropologische Dimension* der Sorge. So heißt es – in einem pflegewissenschaftlichen Kontext – etwa bei Uzarewicz & Uzarewicz (2005, 45):

„Der Mensch lebt nur, wenn er sich um sich sorgt, wenn er sich pflegt bzw. pflegen lässt. Er existiert nur als homo culturans. (Sich) Pflegen heißt kultivieren. Kultivieren bedeutet daher nicht nur die Aufrechterhaltung des Status quo, sondern dessen Verbesserung bzw. Veredlung.“

Die Sorge charakterisiert damit den Menschen als Menschen, das Sein seines Daseins. Der Mensch ist das für sich selbst Sorge tragende Lebewesen, das sich um sich (und seinesgleichen) kümmern, seine Existenz bewusst gestalten muss.

Dieselbe anthropologisch-fundierende Rolle spielt der Sorge-Begriff etwa auch in der einflussreichen Pflegetheorie von Dorothea Orem (vgl. Orem 2008): Der (erwachsene) Mensch wird als ein Wesen betrachtet, das für sich selbst sorgen muss, um zu leben – die Notwendigkeit von Pflege ergibt sich aus „Selbstfürsorgedefiziten“, bedingt durch Alter, Krankheit, Behinderung. Martin W. Schnell versteht den Sorge-Begriff als „Existenzial“, das heißt als eine grundlegende Kategorie des Daseins, die mit dem Eintritt ins Dasein nicht nicht-gelebt werden kann, vorgeprägt in der diätetischen und philosophischen Kultur der römischen Antike, insbesondere in der Schule der Stoa (Schnell 2010).

Einen herausragenden Bezugspunkt auch für viele pflegewissenschaftliche Diskussionen um die Sorge³ bildet die Charakterisierung des Daseins als Sorge bei Martin Heidegger. Die von ihm in *Sein und Zeit* zitierte Cura-Fabel des Hyginus (2. Jh. n. Chr.) enthält nicht nur in nuce als mythisches Bild Heideggers eigene Philosophie der Sorge, sondern hat seitdem gewissermaßen den Rang klassischer Artikulation in der Sorge-Anthropologie. Deshalb sei sie hier in der Übersetzung Heideggers und in voller Länge angeführt:

„Als einst die ‚Sorge‘ über einen Fluss ging, sah sie tonhaltiges Erdreich: sinnend nahm sie davon ein Stück und begann es zu formen. Während sie bei sich darüber nachdenkt, was sie geschaffen, tritt Jupiter hinzu. Ihn bittet die ‚Sorge‘, dass er dem geformten Stück Ton Geist verleihe. Das gewährt ihr Jupiter gern. Als sie aber ihrem Gebilde nun ihren Namen beilegen wollte, verbot das Jupiter und verlangte, dass ihm sein Name gegeben werden müsse. Während über den Namen die ‚Sorge‘ und Jupiter stritten, erhob sich auch die Erde (Tellus) und begehrte,

³ Vgl. etwa Uzarewicz & Uzarewicz 2005, 38-52; weiters Spichiger, Wallhagen, Benner 2005 und Benner 1997. Vgl. auch die Hinweise von Käppeli 2004, 332 ff.

dass dem Gebilde ihr Name beigelegt werde, da sie ja doch ihm ein Stück ihres Leibes dargeboten habe. Die Streitenden nahmen Saturn zum Richter. Und ihnen erteilte Saturn folgende anscheinend gerechte Entscheidung: „Du, Jupiter, weil du den Geist gegeben hast, sollst bei seinem Tode den Geist, du, Erde, weil du den Körper geschenkt hast, sollst den Körper empfangen. Weil aber die ‚Sorge‘ dieses Wesen zuerst gebildet, so möge, so lange es lebt, die ‚Sorge‘ es besitzen. Weil aber über den Namen Streit besteht, so möge es ‚homo‘ heißen, da es aus humus (Erde) gemacht ist.“ (SZ 198)

Entscheidend in diesen Sätzen ist, dass die Fabel metaphorisch auf den Punkt bringt, was den Vorrang einer Sorge-Anthropologie vor anderen Vorstellungen vom Sein des Menschen begründen könnte. In der Ideengeschichte wurde der Mensch häufig als Kompositum von Leib (Erde) und Geist, von Materie und „Seele“ gesehen, als ein zusammengesetztes Ding, und meistens in die eine oder andere Richtung einseitig hierarchisiert. Entweder ist das Wesen des Menschen im Geist zu suchen – bei Abwertung der leiblichen Dimension –, oder der Geist wird zum Epiphänomen materieller Prozesse verkleinert. Die Fabel weist aber darauf hin, dass *vor* aller Frage der „Zusammensetzung“ des Menschendings der Mensch der Sorge „gehört“. Der Ursprung des Menschen ist nicht der Geist, nicht die Erde, sondern die Sorge. Von der Sorge her verstanden, wird der Mensch also primär *lebensweltlich von der Dynamik seiner Existenz und seiner existenziellen Erfahrung* her begriffen, nicht von theoretischen Konstrukten (seien diese metaphysisch oder modern naturwissenschaftlich), die selbst erst eine sekundäre Aktivität des Sorgewesens Mensch sind. Vorsichtig dürfte an dieser Stelle der in der Pflege und in Fürsorge-Kontexten häufige, aber nicht unproblematische Begriff der „Ganzheitlichkeit“ bemüht werden. Im Sorge-Denken steckt der Versuch, ganzheitlich vom Menschen zu denken.

Eine zweite Pointe der Fabel führt zu einer weiteren Eigenschaft der Sorge. Es heißt, die Streitenden rufen *Saturn* als Richter herbei – aber Saturn (als Nachfolger des griechischen *Kronos*) steht für die *Zeit*. So lange der Mensch in der Zeit ist, gehört er der Sorge. Das In-der-Zeit-Sein des Menschen ist der Kern der *Endlichkeit* des Menschen. Schnell (2010) definiert in dieser Linie „Sorge“ geradezu als die Gestaltung der endlichen Existenz im Zeichen der Endlichkeit. Es geht dem Menschen *um etwas und etwas kann ihn ängstlich bekümmern*, weil er *endlich* ist.

Ein weiteres zentrales Element der Sorge, wie sie vor allem in der philosophischen Tradition betont wird, kommt in der Fabel ebenfalls zur Sprache: In den ersten Zeilen der Fabel heißt es, die Sorge *denkt darüber nach*, was das wohl sei, was sie erschaffen hat. Die Sorge bringt den Menschen in eine Haltung des Fragens, des *Ringers um ein Verständnis* von sich selbst. Sie entspringt nicht nur dem Leiden und der Endlichkeit, sondern fragt auch und sucht nach einer Antwort auf das Rätsel der Existenz. Die Sorge konstituiert den Menschen als *hermeneutisches Wesen*.

Vorbegriff von „Hermeneutik“

Die Überlegungen und Untersuchungen der vorliegenden Arbeit führen die Sorge und die Hermeneutik auf mehreren Linien zusammen. Indem die zwei großen Linien der Hermeneutik, die frau die „historische“ (oder „methodische“) Linie einerseits, die „existenzielle“ Linie andererseits nennen könnte, beschritten werden, werde ich zum einen versuchen, die Sorge aus bedeutsamen Spuren in ihrer Geschichte zu verstehen. Zum anderen werde ich mich zu zeigen bemühen, dass die Sorge als Existenzial, gewissermaßen die Sorge in Aktion, eine hermeneutische Struktur hat oder eine *hermeneutische Arbeit* verrichtet. Es ist meines Erachtens das Verstehen dieser hermeneutischen Struktur der Sorge, die es uns erlaubt, erstens uns Menschen als im Grunde sorgende Wesen zu begreifen, zweitens in der Sorge einen, wenn nicht *den* Grundbegriff der Ethik schlechthin zu sehen sowie, drittens, im Sinne Paul Ricoeurs (SA, Kapitel 7-9) ein gutes Leben mit und für Andere in gerechten Institutionen zu organisieren. Dem Inhalt, aber auch der Form (der Methode) nach ist die Untersuchung der Versuch, die Kraft des Gedankens von der hermeneutischen Struktur der Sorge zu entfalten – sowohl in Hinblick auf das theoretische Verständnis der Sorge und des Sorgens als auch in Hinblick auf die Praxis der Sorge.

Was heißt es, die Sorge habe hermeneutische Struktur oder leiste eine *hermeneutische Arbeit*? Zunächst ist es eine Sache – wie die Rede von der „Hermeneutik der Sorge“, die im Folgenden öfter gebraucht wird, doppeldeutig sagen will –, aus der Sorge einen *Gegenstand* einer Hermeneutik bzw. hermeneutischen Untersuchungs-methodik zu machen (*genetivus objectivus*). Im Sinne einer historischen Hermeneutik wird so die Sorge in ihren geschichtlichen Gestalten und Erscheinungsformen, wie sie unserem geschichtlich gewachsenen Vorverständnis zugrunde liegen, in Erinnerung und damit in die Gegenwart gebracht. Ich werde einen Weg, die Sorge über einige historische Spuren zu erschließen, vorschlagen und dabei den Grundlagen und Überlegungen zur Hermeneutik von Paul Ricoeur (SA, 1983-1986) und Hans-Georg Gadamer (WM) weitgehend treu bleiben. Eine andere Sache ist es anzunehmen, dass die Sorge oder das Sorgen selbst Ort und Ursprung einer Hermeneutik, also eines lebendigen Prozesses der Interpretation, ist (*genetivus subjectivus*). In diesem Sinn hat die Sorge hermeneutische Struktur und die historische Spurenlese dient im Folgenden als ein erster Schritt dazu, Letzteres zu entfalten. Die Sorge habe hermeneutische Struktur, das würde also bedeuten, sie hat jene interne Struktur, die das Verstehen und Interpretieren (des Selbst, anderer Menschen, historischer Artefakte usw.) – wie Ricoeur und Gadamer das herausgearbeitet haben – kennzeichnet. Verstehen und Interpretieren werden dabei konsequent als *dialogisches Geschehen* beschrieben.

Soweit nun auch ganz konkrete Praktiken des Sorgens – wie sie hier, als exemplarische Orte der Ethik, vor allem aus dem Bereich der Pflege und auch der Medizin herangezogen werden – nicht auf einzelne materielle Leistungen reduziert werden, sondern als komplexer Austausch zwischen Menschen gesehen werden, in dem eine

primär asymmetrische Hilfe-Relation sich als eine verwickeltere Beziehungsdialektik entpuppt, dann ist es – so die übergeordnete These – hilfreich und sinnvoll, der Sorge eine Struktur des Gebens und Empfangens zu unterstellen, die einem hermeneutischen Interpretationsprozess entspricht. Hilfreich und sinnvoll ist diese Sichtweise eben für unser Selbstverständnis als Menschen und für die theoretische und praktische Ethik, in der gegenwärtig die Sorge eine unverständlich geringe Rolle spielt.

Als erster Akt zur Entfaltung und Untermauerung dieser These werde ich mich in einem ersten Teil den Bedeutungsfacetten von Sorge/Care über eine historische Hermeneutik im angedeuteten Sinn nähern. Auch hier gilt es, die Geschichte der Sorge nicht als eine Art Bildergalerie vorzuführen, sondern mit bedeutsamen Höhepunkten der Geschichte der Sorge *ins Gespräch zu kommen*. Die dialogische Struktur soll auch historisch-methodisch durchgehalten werden. Die Explikation unseres Vorverständnisses von Sorge verlangt nach einer Reizung unserer Vorurteile, wie Gadamer das einmal nennt. *Wir verstehen, indem wir uns etwas sagen lassen*. Ich glaube, dass der eine große Einsatzpunkt, uns etwas über das Sorgen aus der Geschichte sagen zu lassen, uns zu irritieren und auf neue Gedanken zu bringen, aus mehreren Gründen das Gespräch mit *Florence Nightingale* (Kapitel 1) sein kann. Die Geschichte von und um Florence Nightingale zeigt mehr als nur exemplarisch die Widersprüche und Herausforderungen der Praktiken der Sorge um Andere. In diesem Kontext bezieht sich „Sorgen“ als Überbegriff auf konkrete Praktiken des Sorgens wie beispielsweise jene in der Pflege von kranken Menschen.

Das Wesen von Care wird also paradigmatisch und vordergründig mit Blick in die *Krankenpflege* zur Sprache gebracht – und nicht etwa mit der Medizin oder sonstigen Praktiken. Warum? Ich denke, dass sich in der Pflege bestimmte Spannungsverhältnisse in besonders scharfen Konturen zeigen: was die Geschlechterverhältnisse betrifft, das Verhältnis von beruflich-professionalisierter und allgemein-menschlicher Sorge, die Dialektik von Spezial- und Alltagswissen und so fort. Die Pflege hat eine bestimmte Struktur (vgl. Schuchter 2011), die keinem anderen Beruf, sagen wir im Krankenhaus, das uns quer durch die folgende Untersuchung als paradigmatischer Hintergrund begleiten wird, zukommt. Das betrifft zunächst die zeitliche Struktur der Pflege. Keine andere Berufsgruppe ist vierundzwanzig Stunden und das sieben Tage in der Woche für die betroffenen Patientinnen und Patienten präsent. Alle anderen Berufsgruppen, einschließlich etwa der Seelsorgerin oder des Sozialarbeiters, kommen für eine „Sitzung“ und gehen dann wieder. Alle anderen Berufsgruppen, ja sogar Angehörige, können deshalb eine Patientin auch wieder verlassen – nur die Pflege bleibt, komme, was wolle. Aus dieser zeitlichen Struktur ergeben sich eine organisatorisch integrative Funktion und ein bestimmter Blick, der nicht einfach der einer Spezialexpertise mit bestimmten Aufgaben ist, sondern – als Vermittlung all dieser Expertisen in die gelebte Einheit einer Lebensführung und eines Bewusstseins – die Perspektive des *Alltags* selbst ist. Jeder Mensch – mag er noch so

Experte oder Expertin in einem Teilgebiet sein – muss schlussendlich sein Leben führen, indem er eine *Vielheit* von Erfahrungsfeldern in die *Einheit* eben seines eigenen, selbst empfundenen Lebens und Bewusstseins organisiert. An dieser elementaren *Sorge um sich* hat die Pflege spiegelbildlich als *Sorge um Andere* teil. Deswegen kann für die Pflege, wie für die Sorge, nie eine Spezialdisziplin ausschließliche Reflexionsinstanz sein – was in der Medizin grundsätzlich möglich ist: Es gibt eine *cure* ohne *care*, ja die moderne Medizin ist dem Paradigma nach nicht anders konzipiert, auch wenn wir eine bloß *cure*-kompetente Ärztin, die *als* Person nicht auch *care*-Kompetenz an den Tag legt, nicht besonders schätzen mögen. Reflexionsinstanz der Pflege hingegen kann nichts Anderes sein als ein Denken, das dem Leben gerade in der Erfahrensweise und Selbstempfindung seiner *vielgestaltigen Einheit* (vgl. Labarrière 1992) gerecht wird. Diese Reflexionsinstanz – als „Zusammenhangswissen“ (Heintel 2012, 147) und praktische Lebenskunst – ist aber die *Philosophie*. Die Pflege hat die Sorge als Care damit nicht für sich gepachtet, Care ist der weitere Begriff, und es ist ja außer Frage, dass für eine umfassende und sinnvolle Sorge etwa für kranke Menschen ein gut koordiniertes Bezugsgewebe von Professionen und Angehörigen notwendig ist. Aber das ändert nichts daran, dass *Care* im *Nursing*, also die *Sorge* (um Andere) in der *Pflege* in besonderer und einzigartiger Weise zum Vorschein kommt.

Eine weitere Tradition der Sorge ist mit dieser ersten Tradition der Sorge der Pflege nicht ohne etwas schürfende Überlegungen in Verbindung zu bringen – aber genau hier wittere ich das ganze Potential einer Hermeneutik der Sorge. Vielleicht ist es kein Zufall, dass in der Geburtsstunde der Philosophie bzw. der philosophischen Ethik, wenn man diese mit Sokrates beginnen lassen will, der praktisch-ethische Sinn des Philosophierens mit dem Begriff der Sorge bezeichnet wurde. In der Tradition des Sokrates und mit Berufung auf ihn als große Überfigur der Philosophie entfaltete sich in der hellenistischen Epoche – in der Stoa, bei den Epikureern und anderen philosophischen Schulen und Bewegungen – geradezu „das goldene Zeitalter der Sorge um sich“ (Michel Foucault). Die Sorge fungiert hier als *Leitbegriff des Philosophierens*, das als solches eine ethische Praxis darstellt, nämlich als *Einüben in ein gutes Leben*.

Die Traditionen der Sorge sind also zunächst im Plural zu denken – was grob umrissen heißt: die weiblich geprägte Pflege hier, die mindestens auf den ersten Blick ganz leibliche und körperliche Praktiken der zwischenmenschlichen Interaktion und die Befriedigung elementarer menschlicher Bedürfnisse in Leidenssituationen zum Zentrum hat; die männlich geprägte Philosophie des Altertums dort, die die Sorge um sich betont und weniger mit der „Sklavenarbeit“ der Sorge um die elementaren Bedürfnisse des Lebens beschäftigt ist als mit der elitär anmutenden Vollendung von Geistes- und Seelentugenden durch den Genuss philosophischer Reflexion und Kommunikation. Die Gefahr, dass der Begriff ‚Sorge‘ einer beinahe vollkommenen Äquivalenz unterliegt, also beide Traditionen maximal dem Wort nach, aber nicht in der

Sache etwas miteinander zu tun haben, ist groß. Aber es ist eben diese These, die hier zur Entfaltung und zur Prüfung kommen soll, dass die Verringerung der Differenz dieser beiden Traditionen unter dem gemeinsamen Begriff der Sorge nicht so sehr ein Problem darstellt, sondern eben eine Lösung. Gadamer hatte bereits die hermeneutische Struktur des Verstehens ausgehend von den sokratischen Dialogen entwickelt. Dieser Spur will ich so folgen: Aus dem ersten Durchgang im Dialog mit Florence Nightingale werden Fragen zu zentralen Widersprüchen und Herausforderungen der *Praxis Care* aufgeworfen, auf die die *philosophierende Sorge* aus dem zweiten Durchgang im Dialog mit Sokrates, den Stoikern und mit Epikur schließlich Antworten wagen soll. Darin bestehen Hoffnung und Versuch der vorliegenden hermeneutischen Philosophie der Sorge.

Diese Hoffnung und dieser Versuch werden zunächst im dritten Kapitel so gut als möglich eingelöst, wenn der Schritt von der historischen Hermeneutik zu einer existenziellen Hermeneutik getan wird und die philosophischen Ressourcen der Tradition der *Sorge um sich* für die *Sorge um Andere* als *hermeneutische Arbeit der Sorge* in der Situation des Leidens rezipierbar und praktizierbar situiert werden. Die Sorge ist dann nicht mehr *Gegenstand* einer (methodischen) Hermeneutik, sondern Subjekt, Quelle und Ursprung einer hermeneutischen Arbeit. Der Rückgriff auf die antike philosophische Praxis liefert uns ein *Koordinatensystem für die Sorge um sich und Andere im Leiden* – mit einer „stoischen“, einer „sokratischen“ und einer „epikureischen“ Achse der Erfahrung und der Praxis der Sorge im Leiden. Hier werden wir in der Lage sein, uns in die *Grundlagen einer Lebens- und Leidenskunst des Menschen* einzudenken, die letztlich allgemein zu verstehen ist und über die paradigmatische Konstellation, die wir unseren Überlegungen als Hintergrundbild heuristisch zu Grunde legen (ein Patient trifft auf eine Krankenschwester in der Organisation Krankenhaus), hinausweist.

Um dieser Erweiterung in den allgemein menschlichen Erfahrungsraum willen wird im abschließenden vierten Kapitel der Gedanke von der hermeneutischen Arbeit der Sorge in den Dienst einer Grundlagenreflexion der Theorie und der Praxis der *Ethik* treten. Einige aus dem Nightingale-Kapitel aufgeworfene Fragen werden sich erst hier beantworten lassen.